

Die Gleichnisverkündigung Jesu von Nazareth im Lichte konstruktivistischer Wissenssoziologie

von
Peter Lampe

Mit der besonders eindrucksvoll in seinen Gleichnisreden vermittelten Botschaft von der Basileia Gottes erschloß Jesus von Nazareth damaligen galiläischen Hörerinnen und Hörern eine Seite der Wirklichkeit Gottes, mit der sie vorher nicht konfrontiert worden waren und die sie in eine Entscheidungssituation stellte. Was machte Jesu Gottesreich-Verkündigung seiner Zuhörerschaft plausibel? Der Nazarener propagierte ein Wirklichkeitsverständnis, das sich von dem der Zeitgenossen unterschied. Was überzeugte seine Anhängerinnen und Anhänger? Was machte ihnen evident, daß die Wirklichkeit in der Tat so, wie Jesus sie sah, zu begreifen war? Inwiefern konnten in besonderem Maß Jesu *Gleichnisreden* Evidenz für den jesuanischen Wirklichkeitsentwurf produzieren? Jesu Gleichnisse wollten seine Zuhörerschaft „für die Wirklichkeit der Gottesherrschaft öffnen und den Menschen verändern“¹. Wie vermochten sie dies?

Gebrauchen wir in exegetisch-theologischen Kontexten den Begriff „Wirklichkeit“ - der vorangehende Absatz redete von der „Wirklichkeit der Gottesherrschaft“ und der „Wirklichkeit Gottes“, anderweitig sprechen wir von „eschatologischer Wirklichkeit“, von „Auferstehungswirklichkeit“ u.v.m. -, so tun wir dies in einem intellektuellen Umfeld, in dem der Realitätsbegriff gegenwärtig alles andere als klar ist, sondern von philosophischen Epistemologen, Wissenssoziologen, sogar Hirnforschern verschiedenster Provenienz lebhaft diskutiert wird. Die derzeitige Theologie hat sich an diesem interdisziplinären Gespräch bislang nur zögerlich beteiligt. Nimmt sie die Herausforderung an und klinkt sich in die Debatte ein, so wird sie sich nicht nur über ihren

¹ J. Becker, *Jesus von Nazaret*, Berlin-New York: de Gruyter 1996, 180.

Wirklichkeitsbegriff Rechenschaft abzulegen, sondern auch zu fragen haben, welche Rolle die menschliche Erfahrung bei der Formierung theologischer Wirklichkeitsentwürfe spielte und spielt.

Was wollen wir unter „Wirklichkeit“ verstehen? Zumindest eines scheint sich in der fächerübergreifenden Debatte herauszukristallisieren,² daß für die extremen traditionellen Antwortversuche kaum noch Gefolgschaft zu mobilisieren ist: Das, was „Realität“ genannt wird, ist weder allein draußen in der Welt angesiedelt, wie es der naive Realismus wollte, noch auch allein rein geistig, wie zum Beispiel GEORGE BERKELEY (1685-1753) meinte. Des Rätsels Lösung liegt irgendwo zwischen den Extrempolen von ontologischem Idealismus und naivem Realismus. Aber wo dazwischen?

Aus den Antwortversuchen greife ich als m.E. wichtigen Beitrag den „Konstruktivismus“ heraus, der sich, interdisziplinär getragen, seit den 80er Jahren in verschiedenen Ausprägungen artikuliert. Ich stelle die konstruktivistische Position anhand eines Modells vor (Teil I), um dieses in einem zweiten Schritt auf die jesuanische Gleichnisverkündigung vom Gottesreich zu applizieren (Teil II).

I Das Modell

Aufbauend auf der schmerzlichen Negativerkenntnis, daß Wahrnehmen und Erkennen *nicht* in einer Abbildbeziehung zur ontischen Realität stehen, also auch verfeinerte Erkenntnismethoden nicht zu einer gesicherten Annäherung an diese Realität zu führen vermögen, heißt die konstruktivistische Grundthese: Das Subjekt stellt seine Wirklichkeit selber her. Es konstruiert sie. *Die Wirklichkeit ist ein Konstrukt des Gehirns.* Neben den traditionellen philosophisch-epistemologischen Gründen sprechen dafür neuerlich auch starke neurobiologische Gründe, die der Hirnforschung der jüngeren Vergangenheit zu verdanken sind.³ Lediglich zur Illustration diene das simple Beispiel der Farbwahrnehmung: Daß wir die Gegenstände unserer Umwelt als grün, rot oder blau wahrnehmen, hat wenig mit der ontischen Realität zu tun, in der es keine

² Siehe ausführlicher P. Lampe, *Die Wirklichkeit als Bild. Das Neue Testament als Grunddokument abendländischer Kultur im Lichte konstruktivistischer Epistemologie und Wissenssoziologie*, Neukirchen: Neukirchener 1999.

³ Siehe ebd.

Farben gibt, wie jeder Physiker zu erzählen weiß. Es hat vielmehr mit einer Konstruktionsleistung unseres Gehirns zu tun. Und daß wir, wie es scheint, fast *alle* das Gras als grün erkennen, hängt mit dem sehr ähnlichen Bauplan unserer Gehirne zusammen, also lediglich mit Inter-subjektivität.

Wenn die Wirklichkeit ein Konstrukt des Gehirns ist, dann heißt das freilich nicht, daß die Konstruktivisten in Solipsismus abzugleiten gedenken, nach dem die Welt für den Menschen nur in seinen Vorstellungen besteht – im Sinne von „Nur ich existiere, und alles andere ist meine Einbildung“. Nein, die von uns und unserem Bewußtsein unabhängige ontische Realität ist existent. Sie ist sogar ein Stückweit *erfahrbar*, nur eben nicht *erkennbar*! Die ontische Welt ist insofern *erfahrbar*, als sie immer wieder unserem Handeln Schranken entgegenstellt. Diese Widerständigkeiten sind ein entscheidendes Argument für die Existenz der ontischen Realität. Nur bleibt diese „Welt der objektiven Hindernisse, der ontischen Schranken, zwischen denen wir handeln, ... grundsätzlich unzugänglich und unbeschreibbar“⁴.

„Objektiv“ ist eine konstruierte Realität insofern, als sie eine intersubjektive, gesellschaftliche Realität darstellt. Und damit sind wir an der Nahtstelle zwischen Konstruktivismus und Wissenssoziologie angelangt. „Objektiv“ ist für den Konstruktivisten „jenes Wissen, das sich in intersubjektiven, überindividuellen, institutionalisierten Kontexten als ... brauchbar erweist. Die kollektive Brauchbarkeit von Wissen verweist ... auf gesellschaftliche Zusammenhänge.“⁵ Wir sind angelangt bei der konstruktivistisch ausgerichteten Wissenssoziologie und ihrer Einsicht, daß „die gesellschaftlichen bzw. kulturspezifischen Konstruktionen dem Subjekt als ‘äußere’, ‘objektive’ Realitäten erscheinen“⁶.

Eine Verknüpfung des epistemologischen Konstruktivismus mit der konstruktionstheoretischen Perspektive der Wissenssoziologie (PETER BERGER – THOMAS LUCKMANN u.a.) haben die Berliner Soziologen HORST STENGER und HANS GEISSLINGER vorgenommen, als sie in einer spannenden empirischen Analyse untersuchten, *wie* soziale, intersubjektive Wirklichkeit zustandekommt. Welche Prozesse der Konstruktion

⁴ E. v. Glasersfeld, Konstruktion von Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität, in: Einführung in den Konstruktivismus (Schriften der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Bd. 10), München: Oldenbourg 1985, 19.

⁵ H. Stenger/H. Geißlinger, Die Transformation sozialer Realität. Ein Beitrag zur empirischen Wissenssoziologie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 43 (1991), 247-270, hier: 250.

⁶ Ebd.

laufen dabei ab? Unter welchen Bedingungen formieren Gruppen ihre Wirklichkeit?

Die beiden Autoren⁷ setzen beim Abstecken ihres theoretischen Rahmens beim *Sinn-Begriff* ein. Der Sinn, den Phänomene haben, ist für den Konstruktivisten das Produkt konstruktiver Leistung. Menschen, Beziehungen oder physische Objekte sind nicht „an sich“ sinnhaft. Vielmehr *konstruieren* sowohl das einzelne Subjekt als auch eine Gesellschaft, eine Kultur, Sinn. Wie tun sie das? Zwei Schritte werden vollzogen. Ein Objekt wird zunächst dadurch „erkannt“, daß ihm eine Bedeutung zugeschrieben wird („Dies ist ein Tisch“). Sinn ergibt sich dann in einem zweiten Schritt, wenn diese Bedeutung mit anderen Bedeutungseinheiten in eine Beziehung gesetzt wird („Tisch“ - „Ablage“, „Sitzen“, „Schreiben“, „Essen“, „Gemeinschaft“ etc.). Ein aus Bedeutungen zusammengesetzter Sinnzusammenhang wird auch „Kontext“ genannt.

Ein subjektiver Kontext existiert im Kopf eines Subjektes. Und zu einem *sozialen* Kontext wird dieser mentale Sinnzusammenhang, wenn das Subjekt diesen als Sinnangebot veröffentlicht und für andere Subjekte verbindlich macht. Der mentale Kontext wird auf diese Weise zum intersubjektiven.

Ein Kennzeichen der konstruierten Kontexte ist, daß sie sich auf *axiomatische Setzungen* gründen: der psychoanalytische Kontext zum Beispiel auf die Annahme des Unbewußten, ein theologischer Kontext auf die Annahme eines sich selbst mitteilenden, wirkmächtigen Gottes. Mit der Entwicklung und Ausdifferenzierung des jeweiligen Kontextes werden auch die *Kategorien* zur Verfügung gestellt, die den Inhalt des jeweiligen Axioms *erfahrbar* werden lassen: Innerhalb des psychoanalytischen Kontextes werden die Prozesse und Strukturen des *Unbewußten beobachtbar*. Oder *Gott* wird im theologischen Kontext *erfahrbar*, sei es in der Geschichte Israels, im Wirken eines Nazareners oder – wie bei den Korinthern – in pneumatisch-charismatischen Erlebnissen wie der Glossolie. Auf diese Weise produzieren Axiome und Kategorien Evidenz. Der Kontext bestätigt sich selber.

STENGER und GEISSLINGER berichten nun von einem zweiwöchigen Feldexperiment, einem Freizeitlager in der Oberpfalz, in dessen Verlauf eine Gruppe von Teenagern ihre alltagsweltliche soziale Realität dahingehend transformierte, daß am Ende alle Gruppenmitglieder felsenfest davon überzeugt waren, daß (a) ihr nächtliches Träumen mit Wasser-

⁷ Ebd.

adern unter dem Schlafraum in Beziehung steht – und zwar sogar in *wechselseitiger* Beziehung, insofern die Wasserader nicht nur das Träumen anregt, sondern umgekehrt auch die Höhe der Traumaktivität den Pegelstand der Ader verändert – und daß (b) aus geträumten Orten eine Landkarte erstellt werden kann und dann in einer tatsächlich stattfindenden Nachtwanderung durch die oberpfälzische Natur die Träume „begehrbar“ werden. Auf dieser Traumwanderung durch die bayerische Natur wurde ein schlafender Bison auf freiem Feld gesichtet, ein Maulwurfshügel türmte sich zu zwei Metern auf, ein Türrahmen stand mitten in der Landschaft ohne Haus.

Wie kommt es zu solchen Erfahrungen, die nur für den phantastisch klingen, der das Pech hat, an der neuen sozialen Realität dieser Gruppe keinen Anteil gehabt zu haben? Die unterhaltsamen Einzelschritte des Experiments müssen hier vorenthalten werden; ich beschränke mich darauf zu referieren, wie eine neue Sinnkonstruktion, eine neue konstruierte Wirklichkeit, plausibel werden kann. Welche *Evidenzquellen* gibt es, die neue Sinnzusammenhänge akzeptabel erscheinen lassen? Solche Evidenzquellen stellen sicher, daß realitätschaffende Konstruktionen keineswegs beliebig sind. Realitätschaffende Konstruktionen gründen in Evidenz, in Gewißheit des So-Seins der Dinge.

Die vier wichtigsten Evidenzquellen seien genannt. Die erste ist die *sinnliche Wahrnehmung*. Die Produktion neuen Sinnes durch Verknüpfung bedarf der Erfahrungen, der Wahrnehmungen. Allerdings gründet unser Wissen über Sinnzusammenhänge nicht *unmittelbar* auf sinnlichen Wahrnehmungen. Ein purer Sinneseindruck erschließt weder Bedeutung noch Sinn. Dem Was und Wie der Wahrnehmung voraus geht das Bereitstellen von *Wahrnehmungskategorien*, die bereits bestehendes Wissen implizieren. Nur so ergeben sich auf sinnliche Erfahrungen gegründete Bedeutungen und Sinnzusammenhänge. Wichtig bei dieser Evidenzquelle ist, daß sie um so mehr Evidenz produziert, je mehr eine sinnliche Erfahrung sich wiederholt und sich auf andere Erfahrungsobjekte ausbreitet.

Die zweite Evidenzquelle ist *kognitive Konstruktion*. Die Teenagergruppe des Experiments verknüpfte mehrere Wissensselemente miteinander: Kognitiv konstruierte sie Zusammenhänge zum Beispiel zwischen Traumaktivität und Wasserader.

Diese Zusammenhänge wurden ihnen aufgrund zweier Konstruktionsprinzipien evident: Evidenz stellt sich durch *Koinzidenz* und durch *Kongruenz* ein. Ein Zusammenhang zwischen zwei Bedeutungseinheiten kann wegen der zeitlichen *Koinzidenz* der beiden angenommen werden.

Wenn es zum Beispiel regnet und ich gleichzeitig bei mir schlechte Laune wahrnehme, kann ich daraus einen mir plausiblen Zusammenhang konstruieren. Evidenz durch *Kongruenz* stellt sich dagegen ein, wenn Ähnlichkeit entdeckt wird. Eine Vielzahl der Urteile in der Geschichtsschreibung beruht auf diesem Prinzip. Ohne Analogieschlüsse kommen Historiker nicht aus.

Die dritte Evidenzquelle ist *soziale Bestätigung*, das Sich-Verlassen auf das Urteil von anderen, vor allem von Experten. Bei Dingen, die jenseits der eigenen sinnlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten liegen, ist das realitätskonstruierende Subjekt auf die Konstruktionen anderer Subjekte angewiesen. Die wenigsten Menschen haben die Erde als Kugel im All gesehen. Die meisten verließen sich – schon lange vor der Photographie – auf Leute um sie herum, die die Kugelform als selbstverständliche Gegebenheit betrachteten.

Eine vierte Evidenzquelle ist *emotionales Erleben*. Zukunftsgerichtete Erwartungen oder retrospektive Deutungen rufen Empfindungen hervor. Sind diese positiver Art, stellt sich eher Plausibilität ein.

Daß zum Beispiel Gott an einem Kreuz gehandelt und Heil geschaffen haben sollte, rief in der Antike Ekel und Abscheu hervor. Eine solche Lehre war deshalb für nicht wenige unplausibel und kam als Baustein *ihrer* Realitätskonstruktion nicht in Frage. Daß nichtjüdische Sebomenoi am Rande der Synagogen dagegen nicht mehr nur Gläubige „zweiter Klasse“, sondern vollgültige Gemeindeglieder ohne den Preis der Beschneidung sein sollten, rief gegenüber der christlichen Variante des Monotheismus positive Gefühle hervor und öffnete die paganen Sympathisanten am Rande der Synagogen für die christliche Mission. Die Rolle von Emotionen bei der Wirklichkeitskonstruktion darf nicht unterschätzt werden.

II Die Applikation

Wie eine konstruktivistische Sicht der Gleichnisverkündigung des historischen Jesus im Kontext seines Wirkens und Verkündens gewonnen werden könnte, sei skizzenhaft angedeutet, ohne daß die mannigfaltigen Probleme der Jesusforschung von Ferne in den Blick genommen werden könnten.

Jesus von Nazareth wirkte als Konstrukteur neuer Wirklichkeit, einer – in vielem – neuen Gegenwirklichkeit zur Erlebenswelt damaliger palästinischer Menschen. Er propagierte das nahe, ja in dem Wirken seiner Person bereits keimhaft präsenste endgültige Anbrechen der

Herrschaft Gottes, eines unbegrenzt liebenden Gottes, der sich den Menschen, besonders den Verlorenen und Schwachen unter ihnen, zuwendet, sich dabei über menschliche Aus- und Abgrenzungen hinwegsetzt und seine barmherzige Hinwendung an keine Vorbedingung knüpft. Aus dieser konstruierten Realität lebte und agierte der Nazarener; und er verstand es, diese von ihm propagierte Wirklichkeit Gottes Menschen so nahezubringen, daß nicht nur er, sondern auch viele seiner Anhänger in ihrem Zukunftshoffen und in ihrem gegenwärtigen Verhalten sich nach dieser Realität des liebenden, menschliche Grenzbeziehungen außer Kraft setzenden Gottes auszurichten begannen.

Eine konstruktivistisch-wissenssoziologische Darstellung wird vor allem nach den Evidenzquellen fragen wollen, die den damaligen Zuhörern des Galiläers diese Gottesreich-Verkündigung plausibel machten, so daß sie sich an seine Fersen hefteten und ihre eigene Wirklichkeitskonstruktion nach seiner Botschaft ausrichteten.

Evidenz durch sinnliches Wahrnehmen und durch emotionales Erleben stellte sich dadurch ein, daß der Nazarener das praktizierte, was er predigte: Er selber wandte sich Verlorenen, Verachteten, gesellschaftlichen Außenseitern, Unreinen und Kranken zu, aß mit ihnen, wirkte als Charismatiker (wie auch immer erklärbare, historisch freilich gut belegte) Wunderheilungen an ihren Psychen und Somata, setzte sich souverän über menschliche Standesgrenzen hinweg und verkündete gleichzeitig, daß *in* diesem seinen Tun Gott selber am Werke sei und keimhaft die Aufrichtung seines neuen Reiches begänne (z.B. Lk 11,20; aus Q). Hier wurde sinnlich im Kleinen erfahrbar, mit Freuden erlebbar und mit Händen greifbar, was als Großes erwartet werden durfte. Im Gegensatz zu einigen v.a. nordamerikanischen Jesusforschern wie JOHN DOMINIC CROSSAN⁸ vermag ich nicht zu erkennen, daß Jesus von Nazareth die Königsherrschaft Gottes nur für eine rein *gegenwärtige* Größe hielt, die in der von ihm gegründeten egalitären Gemeinschaft von kleinen Handwerkern und Bauern Platz griff. Diese Gelehrten haben es schwer zu erklären, wie und warum dann die nicht wenigen Hinweise auf die noch *kommende* Königsherrschaft ihren Eingang in die Jesustradition gefunden haben sollen; und warum diese Hinweise, wenn sie alle erst von der frühen Kirche nach Jesu Tod geschaffen wurden, nicht stärker, als sie es sind, mit apokalyptischen Einzelheiten gespickt wurden. Die frühe Kirche nach Jesu Tod lebte in einer brennenden Naherwartung (vgl. z.B. Mk 9,1 mit 1.Thess 4,15-17) und dachte in apokalyptischen Kategorien.

⁸ The Historical Jesus, San Francisco: Harper 1991, passim.

Hier liegt zugleich die nächste Schwierigkeit: Jesus stand in der Entwicklung zwischen seinem apokalyptisch gesinnten Lehrer Johannes dem Täufer, der ein nahes Endgericht erwartete, und der in Naherwartung lebenden frühen Kirche. Nur er selber soll angeblich alle zukunftsorientierten eschatologischen Kategorien über Bord geworfen haben. Historiker, die Entwicklungen plausibel machen müssen, werden Mühe haben, gleich zwei Diskontinuitäten in dieser Entwicklungslinie als historisch wahrscheinlich auszuweisen.

Evidenz durch soziale Bestätigung stellte sich automatisch ein, je mehr die Jesusanhängerschaft zur „Jesusbewegung“ wuchs, je mehr auch in den Ortschaften Seßhafte die wandernden Jesusanhänger unterstützten. Daß nicht lange nach der Kreuzigung über fünfhundert Personen sich versammelten, denen eine Jesusvision widerfuhr (1.Kor 15,6), läßt wenigstens andeutungsweise das Ausmaß der Jesusbewegung ahnen.

Daß der Nazarener bekanntermaßen freilich auch auf Ablehnung stieß, so daß seine Anhänger nicht nur sozial bestätigt, sondern auch verunsichert wurden, zeigt, daß zuweilen andere Evidenzquellen als die der sozialen Bestätigung kräftig sprudeln mußten, sollte der jesuanische Wirklichkeitsentwurf nicht seine Plausibilität einbüßen.

Evidenz durch kognitive Konstruktion stellte sich u.a. dadurch ein, daß der Nazarener *in seinen Gleichnissen* in überraschender und die Hörer offensichtlich packender Weise Bedeutungsinhalte aus der Tradition und aus der Erfahrungswelt der palästinischen Zuhörer kombinierte und darüber hinaus eben dadurch diese Hörer auf den Weg *eigenen* kognitiven Konstruierens stellte, auf dem sie *selber* Bedeutungsinhalte miteinander kombinierten – Bedeutungsinhalte aus der traditionellen theologischen Sprache Israels, aus der Bildwelt des Gleichnisses, die der alltäglichen galiläischen Lebenswelt sich verdankte, und aus der sogenannten „Sachhäfte“ des Gleichnisses, die die Hörer, Jesus, Gott und natürlich auch noch einmal die galiläische Lebenswelt beinhaltete, gesehen jedoch im Lichte der Ankunft Gottes und seiner Herrschaft.⁹ Traditionelle Begriffe, insbesondere der der „Königsherrschaft Gottes“, kamen auf

⁹ Ob die simple Dichotomie „Bild“-/„Sachhäfte“, grundlegend für A. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu 2 Bde., Tübingen 1910, Nachdr. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1963, passim, noch eine hilfreiche Kategorie der Gleichnisinterpretation sein kann, sei hier dahingestellt. Beide „Hälften“ überschneiden sich offensichtlich, wie die obige Formulierung ausweist. – Mehrere Bedeutungsinhalte der „Bildhälfte“ mit solchen der „Sachhälfte“ zur Deckung zu bringen und so zu kombinieren (Evidenz durch Kongruenz!), bedeutet nicht automatisch, Allegorese zu treiben, wie sich am Sauerteig-Gleichnis zeigen wird.

diese Weise den Hörern nahe und gewannen an Plausibilität. An einem Beispiel, dem Gleichnis vom Sauerteig, sei dies illustriert.

Den galiläischen Hörern war die gewaltige, die Weltgeschichte bewegende „Königsherrschaft Gottes“ als religiöser Begriff aus der Tradition bekannt.

1. Gott herrscht vom Zion aus als König (z.B. Jes 52,7-8) nicht nur über Israel, sondern über die ganze Welt (z.B. Ps 99,1-2; 93). Für viele Autoren des Alten Testaments war diese Herrschaft sowohl in der *Vergangenheit* als auch in der *Gegenwart* manifest: In der Vergangenheit stellte Gott sein Königtum zum Beispiel in der Rettung Israels aus Ägypten unter Beweis (Ex 15,18-19). Und in der gegenwärtigen Geschichte kann Gott als weltbeherrschender König sich immer wieder neu dadurch erweisen, daß er Israel vor Feinden schützt (z.B. Ps 44,5-9), „gewaltige Taten“ vollbringt und mit den Früchten der Erde allen Menschen „ihre Speise zur rechten Zeit“ gibt (vgl. z.B. Ps 145,1.4-6.11-13.15-16.21b). Auch bringt Gott dadurch seine Königsherrschaft zur Geltung, daß er in Israel sein Recht durchsetzt und Toragehorsam wirkt (z.B. Dtn 33,2-5; Ps 99,1.4.7), so daß in Israel die Königsherrschaft Gottes in besonderer Weise in Erscheinung tritt (z.B. Ex 19,3-6; Dtn 33,5), auch wenn sie grundsätzlich aller Welt gilt (z.B. Ps 47,3.8-10; 96,9; 103,19-22).

2. Je weniger freilich diese Gottesherrschaft sinnlich wahrnehmbar war, je mehr Empirisches gegen ihre Existenz sprach – traumatische Erfahrungen wie die Verschleppung von Teilen Israels ins Exil prägten das Bild –, um so mehr traten Gegenwartsaussagen zurück, um so mehr wurde für die *Zukunft*, gerade auch für die nahe Zukunft das Sich-Durchsetzen der Königsherrschaft Gottes erwartet (z.B. Jes 52,6-8; Mi 2,12-13; 4,6-8; Zeph 3,14-15; Sach 14,9.16-17; TestDan 5,13; Jub 1,27-28). In Israels Befreiung im Eschaton, so glaubten fromme Juden, wird für alle die Gottesherrschaft manifest werden (vgl. z.B. das Achtzehngebet). In jüdisch-apokalyptischen Kreisen, die Gott als in der Gegenwart fernem empfanden und Aussagen über die Gegenwartigkeit der Königsherrschaft Gottes entsprechend nur selten formulierten, wurde die Gottesherrschaft fast ausschließlich als endzeitlich-zukünftige, kosmisch-universale, aus der Transzendenz kommende und den gegenwärtigen Weltenrahmen sprengende Größe gedacht (z.B. Assumptio Mosis 10,1-10; Dan 2,44).

Hier am ehesten knüpfte Jesus an. Er hatte sich taufen lassen und so demonstriert, daß er – zumindest zum Zeitpunkt dieser Taufe – der apokalyptisch ausgerichteten Verkündigung Johannes des Täufers zustimmte.

3. Freilich, selbst im apokalyptischen Rahmen konnte zuweilen auch von der Gegenwart der göttlichen Königsherrschaft die Rede sein (z.B. Dan 4,34; 1 QM 12,7). Und schon bei Deuterocesaja fand sich die Idee, daß das in naher Zukunft anbrechende Neue, das Gottes königliches Herrschen im Zion einschließen wird (52,6-8), bereits in der Gegenwart sich keimhaft ankündigt: „Siehe, ich will ein Neues schaffen. Jetzt wächst es auf. Erkennt ihr es denn nicht?“ (43,19). Hier wurde wie im jesuanischen Senfkornvergleich vorausgesetzt, daß in der Gegenwart ein Keim aufwächst, der erst in naher Zukunft zu dem großen Neuen, das Gott

schaffen will, sich entwickeln wird. Gegenwarts- und Zukunftsaussagen ergänzten sich spannungsfrei.

Kurz, die Vorstellung der *für die nahe Zukunft zu erwartenden Königsherrschaft Gottes* entnahm Jesus von Nazareth der Tradition. Auch daß *daneben Aussagen über die Gegenwärtigkeit* dieser Herrschaft stehen konnten, ließ sich bereits in der Überlieferung beobachten.

4. Ebenso fand sich in der Tradition die Überzeugung, daß Gott ein König von „großer Güte“, „Geduld“, „Barmherzigkeit“ und „Erbarmen“ sei (Ps 145,1.11-13.7-9), der die Niedergeschlagenen aufrichtet (V.14), alles Lebendige großzügig speist (V.15-16), der die Lahmen und Verstoßenen als König sammelt (Mi 4,6-8) und den Armen vom Zion aus reichlich Brot schenkt (Ps 132,13-15). In solchen und ähnlichen Aussagen waren wesentliche Züge des jesuanischen Gottesbildes und der damit verbundenen Basileia-Verkündigung vorgeprägt. Die Frage ist, wie Jesus von Nazareth es vermochte, derartige traditionelle Motive seinen galiläischen Zuhörern so nahezubringen, daß diese sie als für ihren Lebensentwurf relevant zu begreifen begannen.

Die gewaltige, Weltgeschichte bewegende Königsherrschaft Gottes und ein Sauerteig hatten für die galiläischen Zuhörer Jesu bisher nichts miteinander zu tun gehabt, im Gegenteil, Sauerteig wurde als unrein empfunden. Doch nun verkündete dieser Nazarener, daß die Königsherrschaft Gottes solch einem Sauerteig gleich sei. Wie verrückt! Wie überraschend! Wie witzig auch, wenn der Witz davon lebt, daß er zwei normalerweise nicht zusammengehörende Sachverhalte kombiniert. Hört man die palästinischen Zuhörerinnen von damals noch lachen? „Die Königsherrschaft Gottes ist wie ein Sauerteig, den eine Frau nahm und in fünfzig Pfund Mehl hinein verbarg, bis alles durchsäuert wurde“ (Lk 13,21; aus Q). Das klang für galiläische Ohren auf Anhieb lächerlich. Die erhabene große „Königsherrschaft Gottes“ wird mit dem kultisch nicht einmal reinen Alltags-Kleinklein in Verbindung gebracht, mit einem Backtrog und einem Quäntchen unreinen Sauerteigs, der trotz kleiner Menge einen großen Teigtrog mit seinem Geschmack durchzieht.

Signalisiert diese Bildwahl, daß die Königsherrschaft Gottes bis in den Alltagstrott selbst der kleinen Leute vordringen will, eben „alles durchsäuernd“? Ja, indem der Gleichniserzähler durch seine Bildwahl das Große, Gewaltige mit dem Kleinen, Profanen verbindet, *tut* er genau das, was er von der Königsherrschaft Gottes behauptet, daß diese nämlich „durchsäuernd“ sich auch mit dem Entlegensten zu verbinden vermag und bis in die letzten Winkel ihre Kraft ausstrahlt, auch bis dorthin, wo die galiläischen Gleichnishörer in ihrer Alltagswelt sich befinden.

Die Actiones des (a) Gleichniserzählers und der (b) Königsherrschaft Gottes laufen so parallel:

- (a) Der Gleichniserzähler verbindet überraschend die gewaltige Gottesherrschaft mit der kleinen Welt der galiläischen Hörer.

- (b) Gott mit seiner Herrschaft, so behauptet das Gleichnis, verbindet sich „durchsäuernd“ auch mit den entlegensten Elementen, egal wie entfernt diese seien: Fünfzig Pfund Mehl stellen einen gewaltigen Haufen von etwa acht 5-Liter-Eimern dar, weitaus mehr, als eine Frau normalerweise auf einmal knetet. Und doch wird „alles“ Mehl durchsäuert. Der galiläische Hörer muß beim Nachdenken über dieses Gleichniswort kombinieren, daß auch er in seinem galiläisch-bergigen Hinterland von dieser Gottesherrschaft ergriffen werden kann, wenn er sich ihr öffnet. Diese Königsherrschaft ist nicht nur für Schriftgelehrte, für hebräisch sprechende religiöse Eliten. Nein, der Mehlfaufen ist größer, umfassender!

Die Verknüpfung von Gottesherrschaft und galiläischem Alltag wird also (in a und b) auf doppelte Weise nahegebracht; diese Kongruenz gibt dem Gleichniswort besondere Stärke, so daß der Hörer sich auf die erzählte Welt einläßt und in dieser seinen Platz zu suchen beginnt.

Hat der galiläische Hörer einmal begonnen, sich in der Gleichnisgeschichte wiederzufinden (als kleines Mehklümpchen in einem großen Haufen, das trotzdem erreicht wird) und über sie nachzusinnen, dann muß er in einem zweiten Schritt auch kombinieren, daß das Gewaltige dieser Königsherrschaft zunächst gar nicht darin liegt, daß sie mit Donner und Blitz die Weltgeschichte bewegt, sondern darin, daß sie in der Lage ist, auch *ihn*, den kleinen Hinterweltler, in seinem Alltag zu erreichen. Denn das ist ja das Gewaltige des Sauerteig-Quäntchens, daß es bis zum letzten Klümpchen in dem monströsen Mehlfaufen seinen Geschmack verbreitet.

Und drittens wird ihm beim weiteren Nachdenken aufgehen, daß die Gottesherrschaft - zumindest anfänglich - nicht mit sichtbarem Prunk, nicht mit Spektakulärem einherkommt, sondern *unsichtbar*: Knetend „*verbar*g sie den Sauerteig in fünfzig Pfund Mehl hinein“, bis er nicht mehr sichtbar war, aber *trotzdem* kräftig zu wirken begann. Das heißt, oberflächlich betrachtet, ändert sich zunächst nichts im galiläischen Alltag, wenn Gott dort seine Herrschaft antritt und Menschen sich auf ihn einlassen: Weiter wird gedroschen, gebacken, gepflügt und auf dem Markt gehandelt. Niemand „sieht“ das sich Bahn brechende Gottesreich; die Welt bleibt äußerlich zunächst so, wie sie war. Und doch darf der galiläische Hinterweltler sich dessen gewiß sein, daß der von Jesus

verkündete Gott, auf den er sich einläßt, kräftig zu wirken beginnt, an ihm und den anderen, die sich der Jesusverkündigung öffnen.

Viertens schließlich wird die Hörerin aufgrund der partiellen Kongruenz der beiden Gleichnisse auch das Jesusgleichnis vom Senfkorn mit in ihre kognitiven Konstruktionen einbeziehen. Beide, Senfkorn und Sauerteig, stehen für etwas Kleines, Unscheinbares, das gleichwohl durchdringende Kraft entwickelt und mächtige Wirkung zeitigt.¹⁰ Wenn also Gott für seine gewaltige zu realisierende Königsherrschaft das Kleine als Ausgangspunkt wählt, zum Beispiel den Ort, an dem die palästinische ZuhörerIn sich befindet, dann braucht dies nicht absurd zu erscheinen oder mutlos zu machen. Nein, beide Bilder ermuntern, optimistisch und mit Vorfreude in die Zukunft zu schauen: Sind die Anfänge bei mir auch kümmerlich, sind mein Hören auf diesen Nazarener und mein Handeln jetzt auch nur von bescheidenem Rang, es liegt doch, wenn die Gleichnisbilder stimmen, die Verheißung darauf, daß Gott selber hier wirkt und etwas Großes daraus wachsen lassen wird. Wer sich auf diese Gleichnisse einläßt, tritt nach eigenem Verständnis in die zukunfts offene Geschichte der Königsherrschaft Gottes ein, in eine Geschichte, die auf ein noch nicht erreichtes Ziel („bis alles durchsäuert wird“) zusteuert. In diesem Ziel wird die Königsherrschaft Gottes für alle sichtbar die Welt umspannen (Lk 13,19b; Mk 4,32b).

Wir sehen, wie das Sauerteig-Gleichnis dazu angetan war, einen Reflexionsprozeß im Hörer anzuregen und eine *Reihe* kognitiver Konstruktionen anzustoßen, die das Sinnpotential dieses Textes austesteten. Die neuere Gleichnisforschung hat gegenüber der älteren, von ADOLF JÜLICHER angeregten mit Recht herausgestellt, daß die jesuanischen Gleichnisse nicht nur auf *einen* Vergleichspunkt zwischen Bild und gemeinter Sache zulaufen (im Sauerteig-Gleichnis z.B. auf die alles „durchsäuernde“ Kraft: Wie der Sauerteig zum Mehltrug sich verhält, so die Königsherrschaft Gottes zum Volk Israel). Vielmehr regen auch noch andere Elemente der erzählten Welt - der auffallend große Mehlhaufen, die Verborgenheit des Sauerteigs - dazu an, Linien in die Sachwelt auszuziehen, ohne daß dadurch gleich eine Allegorese entstände.

Verknüpft wurde die „Königsherrschaft Gottes“ mit dem Alltag des Galiläers. Es konnte so in diesem die Einsicht reifen, daß diese Basilea

¹⁰ Die zahlreichen Doppelüberlieferungen im Evangelienstoff konnten aufgrund ihrer inhaltlichen Ähnlichkeiten („Kongruenz“) gekoppelt und dann zusammengestellt werden. Andere Beispiele wären der verlorene Denar und das verlorene Schaf in Lk 15 oder die getöteten Galiläer und die verunfallten Jerusalemer in Lk 13,1-5.

ihn, den kleinen galiläischen Hörer, selber betraf, ja sich auf ihn zubewegte. Aufgrund jener kognitiven Konstruktionen, auf die er sich einließ, konnte er von dieser Wirklichkeitskonstruktion überzeugt sein (Evidenzerfahrung), auch wenn seiner sinnlichen Wahrnehmung nur verhältnismäßig wenig geboten wurde – auf keinen Fall ein für alle Welt sichtbarer, triumphal grandioser Machtantritt Gottes. Das heißt, auch wo Evidenz durch sinnliche Wahrnehmung sich weniger kräftig einstellte oder es an Evidenz durch soziale Bestätigung zuweilen sogar mangelte, wurde die jesuanische Wirklichkeitskonstruktion („die Königsherrschaft eines liebenden Gottes ist nahe herbeigekommen, sie beginnt keimhaft bereits hier und jetzt“) von vielen Galiläern doch nicht aufgegeben, sondern aufgrund *der durch die kognitiven Konstruktionen gewonnenen Evidenz* aufrechterhalten, einer Evidenz also, die in besonderem Maße aus der kognitives Konstruieren anregenden Gleichnisverkündigung Jesu von Nazareth resultierte.

Bei weiterem Nachdenken vermochte der Hörer fünftens vielleicht auch noch die Rolle des Gleichniserzählers selber mit hinzuzukombinieren und in seine kognitiven Konstruktionen einzubeziehen. Denn er mußte sich über kurz oder lang die Fragen stellen: Kann ich mich eigentlich auf diese ermutigenden Gleichnisbilder so ohne weiteres verlassen? Wie kommt dieser Nazarener dazu, Gottes Königsherrschaft in so anderer Weise darzustellen, als wir Palästinenser dies gewohnt sind? Woher nimmt er die Vollmacht dazu? „Das Königreich Gottes gleicht einem (unreinen) Sauerteig...“ – wer konnte in so anmaßender Weise über Gott reden? Sprach hier jemand in göttlichem Auftrag? Und wenn ja, könnte es dann nicht tatsächlich so sein (wie z.B. QLk 11,20 vorgibt), daß *in* diesem seinen Uns-Aufsuchen und Erzählen, *in* seinem heilenden Sich-Uns-Zuwenden diese Königsherrschaft Gottes auf uns zukommt, so daß sie ganz nahe ist und wir uns ihr nur zu öffnen brauchen, indem wir uns auf diesen Jesus einlassen? Würde das nicht der bereits aufgrund des Sauerteig-Gleichnisses gewonnenen Erkenntnis *entsprechen* (Evidenz durch Kongruenz!), daß diese Königsherrschaft nicht mit Prunk, sondern unscheinbar, nur mit verborgener Macht zu uns kommt – eben *in* diesem schlichten, nichtseßhaften, aber vollmächtigen Wanderpropheten aus Nazareth, dem der Straßenstaub an den Füßen haftet? ... Solche und ähnliche implizit christologischen Gedanken, verknüpfende kognitive Konstruktionen, mußten über kurz oder lang in dem aufsteigen, der sich auf die Jesusverkündigung einließ. Wer dies nicht tat und sich abwendete, konnte nur behaupten, daß hier ein Spinner am Werke war, der sich *anmaße*, Gott und seine Herrschaft

neuartig zu definieren, dem folglich göttliche Vollmacht, so zu reden, abging. In der Tat bestand nur die Wahl zwischen diesen beiden Wirklichkeitskonstrukten: Entweder sprach der galiläische Hörer diesem Nazarener, der Gott in neuartiger Weise verkündete, eine göttliche Vollmacht für solches Verkünden zu, oder er sprach ihm diese ab und nannte ihn Gotteslästerer. Entweder war Jesus ein Scharlatan, oder er wirkte in Gottes Auftrag. Eine dritte Möglichkeit existierte nicht. Wer nicht für ihn war, war wider ihn.

Summieren wir kurz. Jesu Gleichnisworte suchten den palästinischen Zuhörer in seiner Alltagserfahrung auf; sie verknüpften in einer zumeist überraschenden Erzählung traditionelle Bedeutungseinheiten wie „Gott“ und „Königsherrschaft Gottes“ mit der galiläischen Erfahrungswelt, so daß Hörer im galiläischen Bergland sich angesprochen fühlen, sie derartige Begriffe der Tradition neu annehmen, eventuell neu deuten und bewerten, auf jeden Fall in einen Sinnzusammenhang einordnen konnten. Wichtig bei dieser Art des Aneignungsprozesses war, daß das von Jesus prägnant formulierte Gleichniswort lediglich den Anstoß gab für eine Reihe kognitiver Verknüpfungen und Konstruktionen, die die Hörer *selber* aufgrund des Gleichnisses vornehmen mußten. Eben dadurch aber gewannen diese Gleichnisse besondere Überzeugungskraft (kognitive Konstruktion als Evidenzquelle); sie gewannen eine Plausibilität, die Menschen dazu bewegte, sich an die Fersen des Nazareners zu heften.

Evidenz durch Kongruenz stellte sich ferner für die ein, die erkannten, daß der lebendige Gott mit seiner Königsherrschaft, von der die Gleichnisse erzählten, eben *in* diesem Gleichniserzähler selber, *in* dessen Worten an die kleinen Leute, *in* dessen heilemdem Sich-Zuwenden auf die Menschen zugeht und präsent zu werden beginnt. Solche Kongruenz war dazu angetan, die Plausibilität der jesuanischen Wirklichkeitskonstruktion nochmals zu erhöhen.¹¹

¹¹ Ob diese Wirklichkeitskonstruktion „falsch“ war oder „zutraf“, stand hier mit keiner Silbe zur Debatte. D.h., mißverstanden wäre der Konstruktionsbegriff, wenn ihm im Sinne von „Illusion“ ein pejorativer Beigeschmack angedichtet würde. Der Konstruktivist sieht sich außerstande zu entscheiden, ob eine konstruierte Realität der ontischen Realität, die prinzipiell unerkennbar ist, entspricht (s.o. bei Anm. 4). Eine solche Entsprechung bleibt Glaubensgegenstand, der als solcher ein Element der konstruierten Realität ist, ohne jedoch dadurch widerlegt zu sein. Beweisen freilich läßt er sich auch nicht, was vor allem Anhänger des naiven Realismus zu vergessen scheinen.